Mia.

Roman aus dem Italienischen des Memini.

(4. Fortsetzung.)

Der junge Reitknecht war hierher gerathen, ohne zu wissen wie oder warum..... Der höllische Lärm in der Gesindestube hatte ihn betäubt; er war hinausgegangen, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, und schritt die große Esplanade auf und nieder. Er blieb einen Augenblick hinter dem Fliederbusche stehen und blickte wie im Traum nach der Doppeltreppe, welche an der Fassade der Villa aufsteigt und nach der Terrasse im ersten Stocke führt. Er wußte, daß das dort befindliche Gemach für die Neuvermählten bestimmt war.

Plötzlich erhebt sich der Nachtwind. Und das ganze Gewirr der am Treppengeländer hinaufrankenden und sich anklammernden Pflanzen geräth in Bewegung und rauscht auf; die Blüthen schwanken und erheben ihre auf die gekrümmten Aeste geneigten Häupter. Auch sie wollen sehen, wie er .... Warum? Was gehen die verhängnißvollen Stunden im Menpschenleben die Blumen an? Und was gehen sie ihn an, den ungebildeten, zigeunerhaften, halbwilden jungen Burschen, der lieber mit den Pferden als mit seinesgleichen umgeht?

Das Fenster wurde ungestüm geöffnet. Milla erschien... dort oben auf der Terrasse. Sie hatte ihr elegantes Reisekleid abgelegt; ihr kleines, schlankes Persönchen war in ein weißes, faltiges Caschmirgewand gehüllt. Und unmittelbar hinter Milla erschien der Herzog.... Milla wandte ihr ängstliches Gesichtchen dem Monde zu, dem alten Freunde aller jungen Leute! Aber er nicht, er schaute nicht einmal hinauf zu der blassen, stummen Scheibe.

Er sprach, und der Wind nahm seine kurzen, abgerissenen, fast erstickten Worte mit fort: „Ei, welche Idee! Komm, mein Lieb, komm."

Sie lachte, hart am Geländer stehend und sich darauf stützend, wie eine Schwalbe, welche beim Sturme sich an die Dachrinne klammert.

„Komm, komm!" wiederholte der Herzog, und nichts anderes als „Komm!" Aber das Wort zitterte glühend durch die kühle Luft.

Milla bat ihn, einen Augenblick zu warten.

„O Giuliano.... nein.... warte einen Augenblick.... ich bitte Dich.... sieh nur.... wie schön!"

Sie war verwirrt, ihr Athem ging schwer; sie schaute hinaus in den tiefen Frieden des blassen Lichtes, in die göttliche Poesie der Nacht, welche in die höchste Stunde ihres Daseins eine Minute der höchsten Poesie der Liebe fügte.

Aber der Herzog hatte in diesem Augenblick keine Lust, den Mond zu betrachten; er fand ihn vielmehr durchaus überflüssig;.... er sagte nicht mehr „komm", sondern trat rasch auf Milla zu und legte seinen Arm um sie. Sie sträubte sich nicht, sondern bog ihr Haupt zurück, ließ es an seine Brust sinken und blickte auf, um Giuliano anzusehen. Jetzt neigte er das Gesicht, küßte sie auf den Mund und machte zugleich einen Schritt rückwärts. Auf diese Art führte er sie rückwärtsschreitend unter Küssen und abgerissenen Worten sachte bis zur Schwelle. Dort ließ er sie einen Augenblick los, wandte sich rasch und schloß die Gitterläden, Fensterflügel und Scheiben, kurz, alles Verschließbare, fest zu.

Und draußen blieb, so entschieden vor die Thüre gesetzt, das Mondlicht.

Und im Mondlicht das verstörte, fast verzerrte Gesicht Drollinos!

„Sein!" murmelte der junge Mann .... Und er knirschte mit den Zähnen.

— — — — — — — — — — — —

Er sah sich um. Gerade an dieser Stelle des Gartens hatte er vor acht Jahren das Nahen der Einbrecher bemerkt. Wieder sah er in der Erinnerung jene drei widrigen Gesichter aus der Dunkelheit der Allee auftauchen.

Aber jetzt herrschte vollständige Ruhe. Die Fassade der Villa lag schweigend in weißem, weichem Lichte.

Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte Drollino. Es trieb ihn fast unwiderstehlich, wieder alle zu wecken mit dem Alarmgeschrei: „Diebe! Diebe!"

Aber er hielt an sich mit einer gewaltsamen Anstrengung, die ihm fast die Kehle zuschnürte.... „Ah.... zum T...."

Er brachte das Wort nicht über die Lippen, nicht einmal das....

Und als ob ein plötzliches Entsetzen über ihn käme, floh er jetzt rasch durch die Allee davon und verschwand in dem Schatten der Bäume, wo durch die tausend kleinen Oeffnungen des Blätterwerkes ein Regen von kleinen silbernen Ringen zur Erde fiel.

Wenige Tage nachher besuchten der Herzog und die Herzogin die Triften, natürlich zu Wagen. Die kleinen Füllen sprangen hin und her und umhüpften ihre Mütter, welche ruhig weideten und immer wieder den Kopf aufrichteten, um mit ihren ruhigen, tiefen Augen nach dem wolkenlosen Horizont der Ebene auszublicken. Da und dort ertönte ein fröhliches Wiehern unter den Heerden, und die großen Haufen Maiheu neben den Gebäuden erfüllten die Atmosphäre mit ihrem würzigen Dufte.

Drollino betrachtete mit großer Genugthuung die Kutsche, eine leichte, mit zwei nervigen Ungarpferden bespannte Vittoria. Er stand daneben, ein wenig abseits. Welch' merkwürdiges Wesen war doch diese Herzogin! Ihre kleine Person verschwand beinahe in dem geräumigen Wagen und in der reichen Fülle der weißen Spitzen und des zartgrauen Tibets ihrer wunderschönen Frühlingstoilette; aber ihr weißer Teint, das ungemein zarte Oval ihres Gesichts und die holde Anmuth der Züge boten auf dem rosafarbenen Hintergrund des geöffneten Sonnenschirmes ein äußerst feines Bildchen dar. Sie sah nicht mehr erschrocken aus; nur etwas blaß war sie; aber auf dieser leichten Müdigkeit der Züge, welche unendliche, süße Zufriedenheit, welche lachende Sonne, welcher Strahl von Freude, von neuem, leidenschaftlichem Stolze! Ein leichtes, entzücktes Lächeln ruhte auf ihren Lippen, und es wollte ihr kaum gelingen, ihren unwiderstehlich gefesselten Blick hie und da von dem Antlitz des Herzogs wegzuwenden.

Dieser, der ruhig und heiter war und dem sein englischer Anzug sehr gut stand, hatte von Zeit zu Zeit einen raschen, liebkosenden Blick für ihre unwillkürlich wie gebannt an ihm hangenden Augen. Und mit nicht weniger zufriedenem, aufrichtigem Wohlgefallen betrachtete er auch die Pferde, welche der Stallmeister ihm mit Namen nannte und die Pferdejungn an der Vittoria vorbei hin und her führten.

Er betrachtete sie prüfend und schloß dabei zur Hälfte eines seiner prächtigen blauen Augen.

Er that sein Möglichstes, um die Dabeistehenden zu überzeugen, daß er in die schwierige Kunst der Pferdezucht vollständig eingeweiht sei; aber seine Kenntnisse, welche in dieser Richtung sich nur auf den Kostenpunkt erstreckten und nicht über den beschränkten Dilettantismus der meisten eleganten jungen Herren hinausgingen, ließen ihn doch jeden Augenblick die gröblichsten Verstöße machen, welche von der Herzogin allerdings als Evangelium angesehen wurden, bei den Andern aber eine ganz andere Aufnahme fanden. Da und dort zuckte ein leichtes Lächeln über die sonnverbrannten Gesichter; die Pferdejungen und Reitknechte tauschten Blicke aus, wahre Salven von Hohn und Spott. Der Herzog bemerkte es nicht und wollte, ermuthigt durch das Bewußtsein seiner untadelhaften Haltung, aussteigen, um sich für seinen Privatgebrauch ein Sattelpferd auszulesen.

Er probirte mehrere von den besten, aber an allen fand er etwas auszusetzen. Dieses war hartmäulig, jenes hatte einen unleichmäßigen Trab, ein anderes keine Gangart.... Endlich wurde er ungeduldig. Sie gefielen ihm nicht.... klar.... er war an ganz andere Pferde gewöhnt.... Ja, bei diesen verwünschten italienischen Rassen zeigten sich eben immer Uebelstände, da war alles umsonst! Und auch die Ställe, die Einfriedigungen, die Triften ließen viel zu wünschen übrig.... Er wollte sehen, was sich thun ließ; es mußten Neuerungen eingeführt werden; ja, das wollte er!

Auf einmal fiel ihm ein etwas entfernt stehendes, hochgewachsenes Pferd in die Augen, ein Pferd von wunderschönen Formen, mit einem feinen Kopf, schlanken und kräftigen Beinen, einem äußerst zierlich gebildeten Hals, auf dem die Adern in klarer Zeichnung sich abhoben. Das Pferd stand unbeweglich in einer sehr glücklichen Stellung, welche die klassische Schönheit seiner Linien voll zur Geltung brachte.

„Ha!" dachte der Herzog, „das ist mein Fall."

Er wandte sich zu dem Verwalter und sprach, auf die Stute deutend: „Ein anständiges Produkt; wie heißt es?"

„Mia!" antwortete hinter der Viktoria eine kräftige jugendliche Stimme.

Der Herzog schaute sich um und sah, daß ein Bereiter den Namen gesagt hatte. Er wandte sich, ohne jenem zu antworten, neuerdings zu dem Verwalter: „Welcher lächerliche Name! Es scheint ein gutes Thier zu sein..... Ich möchte es in Bewegung sehen."

Obwohl Mia nicht gesattelt war, saß Drollino doch mit einem Sprung auf ihrem Rücken. Er löste die Halfter und setzte das Pferd in Bewegung. Mit zwei oder drei kurzen Worten ließ er es traben, galoppiren, über einen Schlagbaum setzen, plötzlich stillstehen, dann mit Seitengängen an den Ort zurückkehren, wo es vorher gestanden. Alles dies wurde blitzschnell und mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Meisterschaft ausgeführt.

„Bravo, Drollino!" rief die Herzogin begeistert aus und schaute ihren Gatten an, um die Wirkung zu sehen, welche Drollinos Geschicklichkeit auf ihn hervorbrachte.

Aber der Herzog geruhte nicht, seine Zufriedenheit auszusprechen. Er befahl, das Pferd zu satteln, er wollte es probiren.

Der Verwalter blieb ein wenig verlegen stehen.

„Wirklich.... Herr Herzog...."

„Was?" fragte der Herzog barsch.

„Ja.... Herr Herzog.... gewiß.... denken Sie nur.... aber sehen Sie, dieses Pferd.... sicherlich.... es stammt allerdings vom Gute.... aber es gehört eigentlich nicht zum Gute."

„Nicht? Und wem gehört es denn?"

„Mir!" sagte ruhig Drollino, welcher abgestiegen war und, den Herzog fest anblickend, neben dem Pferde stand.

„Ah," antwortete dieser mit der äußersten Gleichgiltigkeit.

Er stieg wieder in die Kutsche und wandte sich abermals an Herrn Damelli: „Wie kann man einem Angehörigen des Gutes erlauben, eigene Pferde zu halten?"

Damelli versuchte eine Art Rechtfertigung.

„Der verstorbene Fürst hat es gethan, um damit einen wichtigen Dienst zu belohnen...."

„Das sind Ungehörigkeiten," unterbrach ihn der Herzog, „Dinge, die nicht vorkommen sollten. Ich sehe schon, daß auf diesem Gute verschiedene neue Anordnungen zu treffen sind. Wir werden dafür sorgen, wir werden dafür sorgen."

Herr Damelli beeilte sich, unterthäniger als je den Hut abzunehmen, als er sah, daß der Herzog sich anschickte, den Befehl zur Abfahrt zu ertheilen.

Aber der Verdruß des guten Verwalters sollte noch größer werden. Der Herzog winkte ihm, näher zu treten, und sagte mit gedämpfter Stimme zu ihm: „Lieber Herr Damelli, Sie haben den Auftrag, jenem jungen Burschen den Werth des Pferdes auszubezahlen und es diesen Abend in den Stall zu führen."

„Vorwärts!" befahl er hierauf dem Kutscher, und der Wagen setzte sich unter den ehrerbietigsten Grüßen der Untergebenen in Bewegung.

Aber so wie der Wagen fort war, erfolgte ein allgemeines Kopfschütteln. Der neue Herr war keinem sympathisch geworden und man zog strenge über ihn her. Welcher Hochmuth! Welch' geringschätziges Wesen! Und wie er im Sattel saß! Wie häßlich er zu Pferde aussah! Welche dicke, kurze Gestalt! Welch' schlaffer, weichlicher Körper! Nicht einmal das Gesicht gefiel ihnen, das weiße, dicke mit den blauen Glotzaugen und dem großen, häßlichen, blonden Bart! Die Herzogin, ja freilich.... ihr, einer Frau, stand das weiße Gesichtchen gut! Und wie zufrieden sie war, wie sie lachte, wie sie alle kannte! Sie hatte sich sogar eines alten Stallknechts erinnert, der einmal, als sie noch klein war, sie auf seinem Karren voll Heu im Garten herumgeführt hatte! Ach, was war doch der Signorina in den Sinn gekommen, sich diesen blonden Menschen, diesen Prahlhans zu nehmen, der nichts anderes verstand, als überall und alles zu kritisiren.

„Und doch," meinte ein beobachtender Pedrolo, „doch ist es ganz begreiflich: sie ist unsinnig in ihn verliebt."

Unsinnig verliebt? Ganz gewiß; dieser Pedrolo irrte sich nicht. Milla war wie von Sinnen gekommen durch diese urplötzlich über sie einstürmende Liebe, welcher sie nicht durch Prüfen oder Nachdenken hatte zuvorkommen können.

Aus dem Mädchenherzen war unversehens ein Frauenherz geworden, und diese plötzlich vorgegangene Veränderung hatte sie überwältigt. Der erste Tropfen aus dem Glase hatte genügt, um Milla zu verwirren, zu berauschen, verrückt zu machen. Es beherrschte sie jene merkwürdige, unheilvolle Art Leidenschaft, welche leicht über reine, unwissende Seelen kommt; die unschuldigste und gefährlichste, die erhabenste und thörichtste Leidenschaft von allen, die nicht rechnet, die auf unsinnige Weise Schätze der zärtlichsten Liebe schenkt, verschwendet, verschleudert, ohne jemals inne zu halten und zu zählen, was sie gegeben, ohne zu fragen, was sie erhalten hat; eine nach Sklaverei dürstende Leidenschaft, welche aus dem Gegenstand ihrer Anbetung sich unfehlbar den Tyrannen für heute, für morgen den Uebersatten schafft.

Am Abend dieses denkwürdigen Tages fand sich Herr Damelli in der schrecklichsten Verwirrung — es war ihm zu Muthe, wie dem Hund, der den Hasen hat entwischen lassen — bei dem Herrn Herzog ein.

„Nun?" herrschte dieser ihn an.

Herr Damelli wußte nicht, wie beginnen.

Endlich aber, nach langem Wenden und Drehen der Worte brachte er heraus, daß er sich vergebens bemüht hatte.

„O, Euer Gnaden! Denken Sie nur, der junge Bursche ist sehr erkenntlich; er hat mir gesagt, ich soll Ihnen für Ihr großmüthiges Anerbieten danken .... Aber glauben Sie,.... daß es nicht.... kurz, es wäre für ihn ein wahres Unglück.... Er liebt sein Pferd über alles ..... er will nicht.... kurz, er kann sich nicht davon trennen!"

„Nicht?" lachte der Herzog. „Sie sind wirklich naiv, lieber Herr Damelli. Sehen Sie nicht, daß der Kerl nur das Angebot steigern wollte?"

„Ich habe es gesteigert, ich habe es gesteigert," antwortete der Verwalter eilig; „ich habe gesagt, er möchte den Preis selbst bestimmen. Aber nichts.... die Hartnäckigkeit des Burschen war nicht zu überwinden. Er hat eine völlige Verehrung für das Thier.... Es war ein Beweis der Dankbarkeit des verstorbenen Fürsten für einen wicht...."

„Genug," unterbrach ihn der Herzog, roth wie ein Truthahn.

Er verabschiedete Herrn Damelli höchst unfreundlich und ging in das Zimmer der Herzogin. Milla probirte eben ein Paar gestickter Pantöffelchen; aber als sie Giuliano mit wüthendem Gesicht eintreten sah, erschrak sie, stand auf und ging, ein Füßchen bekleidet, das andere barfuß, ihrem Mann entgegen.

„Mein Gott! Giuliano! Was hat's gegeben?"

„Was es gegeben hat?" schnaubte der Herzog. „Dieses Haus ist ein wahres Babylon, und Reformen sind nöthiger darin als das Brot. Du hast ja famose Leute unter Deinen Untergebenen, verstehst Du! Aber ich werde ihn fortjagen, den Schlingel, ihn und seine Mähre, und ihn lehren...."

Und so erzählte er die Geschichte, unter wüthenden Drohungen, was er alles thun und lassen und ändern werde.

Die Herzogin fand, es sei abscheulich, und Drollino hätte sich sehr glücklich schätzen sollen, Giuliano nicht nur eine, sondern hundert „Mia" abzutreten. Aber während sie Drollino verurtheilte, lächelte sie Giuliano mit der schelmischen Anmuth einer glücklichen Frau zu.

„O, er ist eben ein Dummkopf!.... Und Du, Giuliano, mußt Dir nichts daraus machen.... Wegen eines Pferdes! Sind nicht die auf den Triften und in den Ställen alle dein?.... Und wenn Du willst, so lasse Dir Pferde aus London kommen, wo es schöne gibt, wie Du sagst.... Denk doch nicht mehr daran, die Sache ist ja nicht der Rede werth....." Und wegen dieser Sache, nicht der Rede werth, verschwendete sie Küsse, Liebkosungen, zärtliche Worte und Blicke, die das Glück seines ganzen Lebens hätten ausmachen können.

Giuliano war entwaffnet und seine Abneigung gegen Scenen und seine natürliche Faulheit thaten das Uebrige, um ihn zu besänftigen. Er hörte auf zu brummen und steckte selbst seiner Milla das andere blaue Pantöffelchen an das rosige Füßchen. Aber der Zorn war nicht völlig verflogen; es blieb ein gewisser Groll gegen Drollino in ihm zurück. Dieser unverschämte Kerl, der gerade ritt wie ein Kunstreiter, der sich erlaubte, ein eigenes Pferd zu haben, der den Muth gehabt hatte, ihm die Abtretung desselben zu verweigern, machte ihn so nervös, daß er ohne weiteres mit dem Verwalter darüber sprach.

„Glauben Sie nicht, daß es gut wäre, wenn man ihn fortjagte, um einen Beweis von Energie zu geben, um den Andern eine heilsame Idee von der unumgänglich nothwendigen Disciplin einzuflößen? Wie?"

Aber der Verwalter führte mit unendlicher Unterthänigkeit verschiedene gute Gründe dagegen an. Man mußte in der That bedenken, daß keine äußerste Nothwendigkeit dies verlangte. Wenn man den Burschen fortjagte, würde es in den Andern mehr Mißvergnügen als heilsame Furcht wecken. Seine Gnaden wußten ohne Zweifel, welchen großen Dienst er früher einmal dem Hause erwiesen hatte. Und dann mußte man in der That seine außerordentliche Geschicklichkeit als Bereiter und Bändiger in Betracht ziehen, und zudem war sein Betragen untadelhaft.

Giuliano begriff. Die Wuth war jetzt verraucht, er fühlte sich gelangweilt von der weitschweifigen Vertheidigung, und die ruhige Gleichgiltigkeit des Creolen kam wieder über ihn. Er gestand sich heimlich, daß es wirklich nicht der Mühe werth war. Und so spielte er schließlich den Großmüthigen und verzieh Drollino ohne weiteres unter der Bedingung, daß er ihm nicht mehr unter die Augen komme.

Dieser empfand seinerseits keinen Wunsch, dem hohen Herrn unter die Augen zu kommen. Das Antlitz des Herzogs war ihm durchaus nicht sympathisch. Er fand, es gleiche gewissen Gesichtern heimtückischer, fauler Pferde, die sich nichts daraus machen, sogar dem, der sie besorgt und ihnen die Krippe füllt, einen Hufschlag zu versetzen.

Seine Art im Sattel zu sitzen, brachte ihn außer sich, und mit Vergnügen machte er seine Kameraden darauf aufmerksam, wie abscheulich der Herzog den Thieren den Mund zerriß. Nein .... ihm schien es wahrhaftig nicht, die Signorina habe eine passende Wahl getroffen. Wie hatte auch diesem Menschen mit dem dicken Wanst und dem gekämmten Bart ein solches Glück zufallen können! Warum hatte er sie zur Frau genommen, sie, ihren Stolz, ja, sie hätten sagen mögen, ihre weiße, zarte Madonna.... Wenn er ihr wenigstens immer zu Füßen gelegen wäre!.... Aber nein, immer that die Herrin, was er hätte thun sollen, ihr war es eine Freude, wenn sie ihn auf dem Gute und im Hause den Herrn spielen sah! Und er, dieser Mensch mit der ruhigen, seiner Sache sicheren Miene, wie er sich anbeten ließ, wie er alles kritisirte! Da half leider alles nichts mehr, er war jetzt eben der Herr! Die Villa, das Land, die Pferde gehörten ihm.... Auch Milla gehörte ihm .... Und das war ihm nicht genug.... Auch Mia hätte er haben mögen!....

Mia! O nein!.... Eher... bei Gott!....

Drollino war nun so oft als möglich draußen auf den Triften. Etliche Male, wenn er zufällig nach der Villa gekommen war, hatte er im Garten Millas weißes Kleid gesehen und rund um Millas Leib einen großen, dunkeln Fleck — des Herzogs Arm. Er hatte im Vorbeigehen wohl auch flüchtig ein Geflüster von zärtlichen Worten gehört. Wie Drollino über diese Dummheiten lachte! Sie kamen ihm so albern vor, daß er, wenn immer möglich, vermied, sie zu sehen und zu hören. Er konnte das nicht begreifen.... bei den Landleuten war es nicht Brauch, auf solche Weise schön zu thun..... Und doch quälte ihn zuweilen eine mit Bitterkeit gemischte Neugierde! Wie hatte der antipathische Blonde es nur angefangen, daß er geliebt wurde... so geliebt wurde?

Aber wenn die Herzogin allein dort spazierte, dann war es etwas ganz anderes. Dann schritt er frei und fröhlich vor und grüßte sie ehrerbietig..... war denn nicht sie seine eigentliche Herrin, die Gebieterin von Astianello? Das war etwas ganz anderes.

Wenn Milla Drollino sah, erwiderte sie artig seinen Gruß, sprach aber nicht mit ihm. Sie grollte ihm noch immer ein wenig, weil er so hartnäckig gewesen war und Mia ihrem Giuliano nicht hatte abtreten wollen.

Eines Tages begegneten sie einander in der Allee. Die Herzogin erwiderte Drollinos Gruß mit einem Lächeln, blieb bei ihm stehen und fragte ihn, ob er noch immer in dem Häuschen bei den Stallungen wohne.

Drollino verneinte. Nach dem Tode seines Vaters war er wieder hinuntergezogen.... auf die Weiden. Er war nun in einer Meierei.... sie erinnerte sich gewiß, in der Favorita.

„Ja, ich weiß," sagte Milla. „Dort, wo die Schwiegermutter meiner Milchschwester wohnt. Und bist Du gerne dort?"

„Ja," antwortete Drollino. „Es ist wie in den alten Zeiten... als der Herr Fürst noch lebte."

Ein feuchter Schimmer trat in Millas Augen.

„O, der Papa.... der arme Papa.... wie war er so gut.... nicht wahr?"

„Gar so gut!" sagte Drollino mit Nachdruck und so tiefem Gefühl, daß Milla etwas wie Dankbarkeit dafür empfand.... Siehe! Auch er gedachte seiner noch immer. — O, wenn ihr guter Papa sie jetzt hätte sehen können.... so glücklich, so selig! — Und plötzlich bemächtigte sich der Gedanke an Giuliano wieder ihrer Seele, verscheuchte die Vergangenheit und versenkte sie auf's Neue in das berauschende Entzücken der Gegenwart. Millas Auge war noch feucht verschleiert, aber sie blickte nicht in die Ferne, sah nicht mehr auf Drollino.... sie dachte, Giuliano könnte schon in's Eßzimmer heruntergekommen sein und auf sie warten. Und hastig sagte sie: „Lebe wohl, Drollino," kehrte um und ging nach der Villa.

Drollino konnte natürlich weder begreifen noch errathen. Er ging langsam seines Weges und dachte an die alte Kammer, an den Eingang zu den Ställen, an ein leicht zu übersteigendes Mäuerchen, an in Büscheln stehende reife Kastanien, die ein Hauch, ein Steinchen herunterwarf, so daß sie weit hinrollten nach allen Richtungen über den Sand dieser Allee — dieser gleichen Allee.

Drollino traf die Herzogin wieder an, und er freute sich, sie zu sehen, denn er hatte sagen hören, die Herrin sei nicht ganz wohl. Man sprach sogar leise von Hoffnungen... von gewissen süßen Hoffnungen, die sich in den Vorbereitungen zu einer kleinen Wiege kundgeben....

Die Herzogin sah in der That etwas leidend aus, und als Drollino sie mit einer eigenthümlich sanften, müden Haltung langsam auf dem sonnenbeschienenen Fußpfad des Gartens dahinschreiten sah, blieb er einen Augenblick wie von einem Traum befangen stehen. Wie schön war sie!.... Die andern Frauen, die er hier und in der Stadt sah, glichen ihr gar nicht. So klein, so winzig wie sie war, erblickte er in ihr doch die Vertreterin des Ruhmes, des Glanzes, der Macht des Hauses Astianello. Und deshalb betrachtete er sie so.... mit so andächtigem, bewunderndem Blicke.

Auch jetzt blieb sie zuerst stehen und fing an mit ihm zu sprechen.

„Guten Tag, Drollino!"

Drollino fand den Muth, sie zu fragen, wie es ihr gehe.

Sie erröthete tief in freudiger Verschämtheit und antwortete: „Gut." Aber sie antwortete hastig, wie verlegen, daß ein Reitknecht diese einfache, ehrerbietige Frage an sie richtete. Und sogleich, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fuhr sie fort: „Drollino, weißt Du, daß wir fortgehen?"

Er wußte nichts davon und sagte: „Ei, wie? So bald... erst zwei Monate...."

Und er riß mit einem sonderbaren, schwer zu beschreibenden Ausdruck die Augen weit auf.

„Gewiß.... wir gehen fort.... die nächste Woche. Ich möchte gar gerne noch hier bleiben, aber der Herzog sagt, wir müssen in's Bad gehen."

Sie sagte dies alles wehmüthig, aber doch mit einer geheimen Freude, daß sie diese Wehmuth wie ein Weihrauchkorn vor dem Altar ihres Abgottes verbrennen durfte.

Der Herzog hatte von dem Bad gesprochen und es als ihrer Gesundheit zuträglich gerühmt; er hatte nicht geradezu gesagt: wir gehen, aber er sagte mit seiner langsamen und melodischen Stimme zu Milla, daß die Hitze in Astianello unerträglich zu werden drohe, und daß auch für sie, oder vielmehr, wohlverstanden, gerade für sie, ein wenig Meeresluft besser wäre, ein wenig Zerstreuung....

Als Milla das Wort „Zerstreuung" hörte, sah sie Giuliano einen Augenblick an mit der ungewissen Miene von jemand, der nicht recht hört.... Zerstreuung.... für sie?....

„O Giuliano, Giuliano, wie kannst Du glauben?" sagte sie endlich lachend.

Aber ein anderes Mal begriff sie besser, als ihr am hellen Tage, ohne daß der leiseste Grund vorhanden gewesen, ein kurzes Gähnen Giulianos zu Gehör kam.

Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte sie wie der Blitz. Sollte Giuliano sich vielleicht langweilen?

Nicht „vielleicht", arme Milla! Der erste Monat war für den Herzog entzückend gewesen, seine neue Liebe und seine neuen Herrlichkeiten hatten auch den zweiten vorzüglich ausgefüllt; aber der dritte.... der dritte.... Sie waren allein, auch gar so allein in Astianello, und die benachbarten Villen waren nur während des Herbstes bewohnt.

Das ewig gleiche Thema der Pferdezucht interessirte ihn bis auf einen gewissen Punkt! Milla war ein Engel, ohne Zweifel, und er war der Glücklichste der Sterblichen; aber diese sich so in die Länge ziehenden, so ausschließlichen Flitterwochen nahmen beunruhigende Verhältnisse an. Giuliano fand, daß man nichts mißbrauchen solle, auch das Glück nicht.

Und Milla, die geglaubt hatte, sie könne hier bleiben, verborgen, versunken in das höchste Entzücken ihrer Liebe bis Weihnachten wenigstens....

Dennoch sagte sie eines Tages leise zu Giuliano: „Wann verreisen wir?"

„Wann Du willst," antwortete der Herzog gelassen.

Aber wie lieb, wie anbetungswürdig zärtlich war er an diesem Tage gegen seine Milla!

5. Capitel.

Ende September kamen sie zurück, in der feuchten, lauwarmen Jahreszeit, wenn das Jahr wie ein weiser Epikuräer ausruht und sagt: „Genießen wir, bevor wir uns zum Sterben bereit machen!"

Die Herzogin hatte ihre selige Hoffnung im Bade zurückgelassen. Sie hatte eine Frühgeburt gehabt, die einen sagten, infolge eines zu anstrengenden Spazierganges, die andern durch einen unglücklichen Zufall, wieder andere durch einen Schrecken und noch andere durch eine heftige Gemüthsbewegung. Irgend Jemand sprach von einer Scene, welche, aus grundloser Eifersucht veranlaßt, zwischen ihr und Giuliano stattgefunden habe. Darauf sei eine Versöhnung erfolgt und alles wieder gut geworden; die Gatten kehrten zurück und schienen äußerst glücklich.

Der Herzog war noch ein wenig fetter geworden, Milla hingegen magerer. In ihren Mann war sie noch närrischer verliebt als zuvor.

Es waren in ihre Liebe zwei neue Elemente gekommen: Eifersucht und Furcht.

Das war also zugegangen:

In dem Bade von Viareggio hatten sie viele Leute getroffen, alte Bekannte Giulianos, die man nicht hatte umgehen können. Eine Absonderung an einem so vielbesuchten Orte wäre durchaus lächerlich gewesen. So meinte wenigstens Giuliano, und Milla war zu vernünftig, um nicht zu begreifen, daß Giuliano bis auf einen gewissen Punkt Recht hatte. Mit der Vertraulichkeit war es also aus. Man mußte sich zu den geschwätzigen Gruppen der Badegäste gesellen, an fröhlichen Spaziergängen theilnehmen, zu später Stunde „Nettuno" speisen, Ausflüge nach der Pineta, nach Massa, nach Lucca unternehmen. Gott, welche Qual! Alle Damen waren gut und freundlich und überhäuften die kleine Frau mit Liebenswürdigkeiten, und die Herren waren so ungemein artig, daß sie manchmal fast in Verlegenheit gerieth; aber welche Betäubung, welche Langeweile in diesem Lärm, in diesen Zerstreuungen, die Giuliano so sehr zu gefallen schienen! Er war darin wie in seinem Elemente, sie dagegen...

An einem unglückseligen Tage war in einem kleinen Marinedampfer eine ausgewählte Gesellschaft aus Livorno eingetroffen... in der That eine wirklich feine Gesellschaft von Damen und Herren. Sie waren, um eine Vergnügungstour zu machen, nach Viareggio gekommen. Unter ihnen befand sich eine sehr schöne und sehr elegant gekleidete Dame, welche auf einmal, als sie bei Giuliano vorbeiging, mit größter Liebenswürdigkeit und Unbefangenheit zu ihm gesagt hatte: „Ei, lieber Herzog! Sie hier?" Giuliano war anfangs ein wenig verlegen geworden; dann hatte er gelacht und geantwortet: „Ja... es scheint so, Baronin!"

„Olga!" hatte eine Freundin der Dame gerufen, und die Dame hatte sich von Giuliano zu ihr hinbegleiten lassen. Eine Viertelstunde später waren die beiden Gesellschaften in eine einzige verschmolzen, und die Dame, welche Giuliano seiner Gattin vorgestellt hatte, erwies derselben zahllose Artigkeiten, stellte ihr ihrerseits die Herren ihrer Gesellschaft vor und versicherte allen mit einem ungemein liebenswürdigen Lächeln, daß die Herzogin Lantieri ein anbetungswürdiges Weibchen sei.

Milla hatte Giuliano nie so lebhaft gesehen. Er unterhielt sich auf's köstlichste, war selbst brillant und verschwendete an die zahlreichen Damen der Gesellschaft tausend Aufmerksamkeiten. Bei dem Mahle, welches dem herrlichen Tage dieses Landaufenthaltes die Krone aufsetzte, war der Herzog ungemein witzig, und seine blauen Augen blitzten oft sonderbar, wie herausfordernd. Die hochelegante Dame lachte viel, alle waren guter Laune, und auch Milla wäre es gewesen, wenn sie nicht ein Bruchstück eines unvorsichtigen Gespräches zweier Nachbarn aufgefangen hätte.

„Ein Zufall?.... Wirklich?" hatte ein Herr gefragt und dabei mit einer fast unmerklichen Bewegung des Kinns auf Giuliano und die hochelegante Dame gedeutet.

„Wir wollen es hoffen...." hatte der andere geantwortet.

Und darauf hatten sie gelacht und bedeutungsvolle Blicke ausgetauscht.

Dann hatte einer der Sprechenden bemerkt, daß sie in der Nähe war, und dies mit einem „St".... dem anderen zu verstehen gegeben. Und sogleich hatten sie von etwas Anderem zu sprechen angefangen.

Jetzt fühlte sie sich zum erstenmal nicht glücklich, sie ahnte, daß Giuliano und diese Frau vielleicht in einer Beziehung standen. Einen Augenblick überkam sie eine furchtbare Angst, die Angst der Ungewißheit. O, diese qualvolle, für die andern so fröhliche, für sie so schreckliche Mahlzeit!....

Sie sagte nichts, sie fühlte die zwingende Nothwendigkeit der Verstellung. Aber sie konnte nicht umhin, zu beobachten. Und dieses Beobachten machte sie zerstreut, verwirrt, wie stumpfsinnig. Ihre Blicke hingen an den Beiden wie gebannt; sie saßen weit genug entfernt, so daß ihre starren Blicke nicht nur auf sie gerichtet schienen.... Sie waren beide lustig, sehr lustig; die Dame behandelte Giuliano mit einer gewissen heitern, nachsichtigen Herzlichkeit, so daß er zufrieden, sehr zufrieden aussah. Sie schickte Milla aus der Ferne ein liebreiches, fröhliches Lächeln zu, welches zu erwidern die Herzogin sich unsäglich anstrengen mußte. Draußen unter den Fenstern rauschten die Wasser des Meeres durch die inzwischen hereingebrochene Nacht und führten ernste, bedächtige Gespräche, auf welche Niemand hörte. Jeden Augenblick flogen die Pfropfen aus den Flaschen über die hölzernen Geländer und setzten sich im Dunkel auf den Rücken der ruhelosen, schaumgekrönten Wellen.

(Fortsetzung folgt.)

— Die Matrosen. „Nun, Leute, habt Ihr die Ladung gelöscht?" — „Jawohl, Herr Kapitän, aber den Durscht noch nicht!"

— Mißverstanden. Na, Sie sind nun verheirathet und sehen so traurig aus; wo drückt Sie denn der Schuh? — Schuh? — Sie meinen wohl Pantoffel!

— Fabrikationsgeheimniß. Schlächtermeister: „Donnerwetter, jetzt ist mir der Schnupptaback in de Pferdewurst jefallen," — Frau: „Habe Dir man nich so. Da nimmste eben 'n Sechser mehr for's Pfund."

Eine Amazone.

Wie in den Befreiungskriegen zur Abwerfung des Napoleon'schen Joches sich mehrere Amazonen, die zum Theil sämmtliche damalige Feldzüge mitgemacht, hervorgethan haben, so ist auch ein wenig bekannt gewordenes Beispiel vorhanden, daß ein muthiges Mädchen an den kriegerischen Ereignissen des siebenjährigen Krieges theilgenommen, und zwar ist dies Johanna Maria Tetzloff, die Tochter eines Schmiedes in Treptow in Hinterpommern. Die Tetzloff hatte einen Schmiedegesellen, der bei ihrem Vater in Arbeit stand, liebgewonnen und ihm, da auch er sie liebte, versprochen, sein Weib zu werden. Der Vater, der hinter das Liebesverhältniß kam und die Heirath nicht billigen wollte, verabschiedete den Gesellen und verschloß dem Mädchen die Kleider, damit sie ihrem Geliebten nicht nachlaufen könne. Die Tetzloff erfuhr, daß ihr Liebhaber Soldat geworden und in dem Regiment von Münchow diente. Sofort faßte sie den Entschluß, die weibliche Kleidung mit männlicher zu vertauschen und in dem Regiment, bei dem ihr Geliebter stand, auch Dienste zu nehmen. Sie entkam glücklich aus ihres Vaters Haus, aber kaum zwei Stunden von ihrer Wohnung nahmen sie einige Bauern in Beschlag, die Rekruten liefern mußten, und transportirten sie nach Colberg, wo sie zur Fahne schwören mußte und das Exerciren bald erlernte. In Colberg hielt sie die Belagerung durch die Russen im Jahre 1758 aus. Da bald darauf von dem Prinz Friedrich'schen Küraffier-Regimente einige Mannschaft ausgehoben wurde, traf sie dies Schicksal auch. Mit diesem Regiment mußte sie in das Bambergische marschiren und wurde bei einem Scharmützel schwer verwundet. Als die Arme wieder nach Sachsen zurückkam, wurde sie unter den Kranken nach Meißen in's Lazareth geschafft, wo sie liegen blieb und vergessen wurde, bis sie der Major eines Grenadierbataillons mitnahm und sie in sein Regiment einrangirte. In der Schlacht bei Torgau 1760 wurde sie von einem österreichischen Soldaten abermals schwer verwundet und gefangen nach Dresden geschafft; sobald sie wieder geheilt war, suchte sie sich aus der österreichischen Gefangenschaft durch weibliche Kleidung zu befreien; es gelang ihr, aber dieser Kleidung ganz entwöhnt, zog sie wieder eine alte Soldatenmontur an und fiel nun Colligni'schen Werbern in die Hände, die sie mit zu ihrem Regiment nahmen, in welchem sie wieder Musketier wurde. Nicht lange darauf hatte sie ein Kamerad im Verdacht, ihm acht Groschen gestohlen zu haben; er verklagte sie bei seinem Vorgesetzten, welcher sie festnehmen und nach der Wache bringen ließ. Hier bat sie den Officier, seine Leute zu entfernen. Als dies geschehen war, betheuerte sie ihre Unschuld und entdeckte ihr Geschlecht, erzählte ihre Lebensschicksale und bat, es dem General zu melden, damit sie zu ihrem Vater zurückkehren könne. Sie wurde darauf zu dem Höchstcommandirenden gebracht, von Allen, die sie gesehen, reichlich beschenkt und mit Ehren entlassen. Die Heldin hat im Ganzen von 1757 bis 1761 gedient und das Zeugniß der Tapferkeit, wovon ihre Narben Beweis waren, mitgenommen.

Will durchaus auf die Kosten kommen!

Herr Mandelbaum: Ae Postäl-Stämp woll'n Se? Is das Alles, was Se brauchen? Kei Kragen, oder Manschetten, oder verleicht ä pickfeines Necktie?

Kunde: Nein. Bitte, geben Sie mir einen „Columbus-Stamp".

Herr Mandelbaum: All right! (Nach einer Pause.) Vielleicht haben Se die Güte und lassen mir lecken an dem Stämp; da erspar ich mir doch wenigstens meinen Lunch.

Umsonst.

Weinreisender: „Wie geht es Ihnen, Herr Oberst? Sie sehen ja brillant aus! Sie sind seit meiner letzten Tour um zehn Jahre jünger geworden!"

Oberst: „Ja, ja — aber bestellen werd' ich bei Ihnen doch nichts!"